Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 12

Artikel: Chamfort : zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages, den 6. April 1741
Autor: Kesser, Armin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758196

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chamfort

Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages, den 6. April 1741

Von Armin Kesser

Es gibt eine Art geistiger Unabhängigkeit, die den Menschen mit Gefühlen des Schauderns und der Befremdung erfüllt, wie sonst nur das Verbrechen. Der Verbrecher rührt an die soziale und moralische Ordnung der Dinge, während der extreme geistige Mensch, den eigenen Interessen zuwiderhandelnd, das Gefüge unserer Natur selber anzugreifen scheint. Am Namen Chamforts haftet der Ruhm des Geistes in seiner ältesten, sträflichen Bedeutung: Frevel zu sein. Sainte-Beuve kann das tiefe Unbehagen nicht verbergen, das ihm der Typus Chamfort einflösst, und sein Essay ist denn auch mehr eine ungehaltene Grabschrift, eine Warnung an die Nachwelt, als ein wirkliches Portrait.

Chamfort wurde 1741 in der Auvergne geboren und starb in Paris am 13. April 1794. Er war bürgerlicher, unehelicher Abkunft. „La mère de Chamfort", sagt ein Biograph, „était ‚dame de compagnie'. Quand on s'aperçut qu'elle était sur le point de donner un nouveau venu à la compagnie, on se sépara d'elle violemment." Ueber den Vater haben wir keine sicheren Angaben; wir dürfen in ihm einen Geistlichen oder einen Adligen vermuten. Er liebte die Mutter sehr, er hat ihr seinen Trost, seine Unterstützung bis in ihr hohes Alter zugewendet. Ein kleiner Zug aus seiner Jugendgeschichte kennzeichnet den späteren Moralisten. Eines Tages entfloh er mit zwei Mitschülern aus dem Collège des Grassins, wo er auf den geistlichen Stand vorbereitet wurde. Das Ziel war die weite Welt, eine Reise um den Erdball. Die Knaben waren schon bis Cherbourg gekommen, hatten schon den Fuss auf die Schiffsbrücke gesetzt, als Chamfort sie mit einer Frage zurückhielt: „Wie wäre es, wenn wir zuvor eine Weltreise in uns selber machten?"

Die Drei kehrten zurück, Chamfort wurde Abbé und trug seine Würde mit dem Augurenbewusstsein des achtzehnten Jahrhunderts: „C'est un costume et non point un état." Die angebotene Pfründe lehnt er ab, und da er vordem nur den Namen

Ch.
wir

Nicolas geführt hatte, tauft er sich jetzt, vor der Türe zur grossen Welt, in „de Chamfort" um. Er hat sofort Erfolg. Er beteiligt sich an den Preisausschreiben der Académie Française und gewinnt mit den beiden Lobreden auf Molière und Lafontaine Preise und Ansehen. Auf dem Theater spielt man zwei Stücke von ihm, die heute vergessen sind: „Die junge Indianerin" und „Den Kaufmann von Smyrna". Es sind kecke Schülerarbeiten aus der Nachfolge Voltaires, ihr Witz, ihre kulturelle Skepsis gefällt, und die grosse moralische Instanz des Jahrhunderts, Voltaire selbst, muntert den jungen Verfasser auf. Es folgen glanzvolle, unruhige Jahre. Chamfort schreibt Tragödien und mythologische Ballette, die am Hof zu Fontainebleau aufgeführt werden und ihm eine königliche Pension verschaffen. Eine Zeit lang verwaltet Chamfort die Stelle eines Secrétaire des commandements im Hause des Prinzen von Condé. Es scheint, dass ihm keine Gunst, keine der schmeichelnden Gefälligkeiten versagt blieb, die das scheidende, todnahe ancien régime zu vergeben hatte. Er unterlag ihrem Zauber nicht. Sein Intellekt bewahrte die Kontrolle. Er hatte seine Weltreise gemacht, und sein Logbuch sind die „Maximes et pensées", die „Caractères et anecdotes". Die Summe seiner Erfahrungen ist in dem Satz enthalten: „Wer nicht mit vierzig Jahren Misanthrop geworden ist, der hat die Menschen niemals geliebt." Chateaubriand war ein Kenner der Epochen im Leben Chamforts; er hat uns sein lebendiges Portrait überliefert:

Chamfort, sagt er, war etwas grösser als das Mittelmass, er beugte sich leicht nach vorn, das Gesicht war blass, von kränklicher Hautfarbe. Seine blauen Augen, oft kalt und in der Ruhe verschleiert, blitzten auf, wenn er sich belebte. Etwas gespannte Nasenflügel gaben seinem Gesicht den Ausdruck leichter Erregbarkeit und der Willenskraft. Seine Stimme war geschmeidig, ihr Tonfall gab der bewegten Seele nach; doch in der letzten Zeit meines Pariser Aufenthaltes war sie rauh geworden, man hörte aus ihr die erregten, herrischen Laute der Parteien. Ich habe mich stets gewundert, dass ein Mann, der die Menschen so gut kannte, sich so warm an irgendeine Sache hängen konnte, wie immer sie sei.

War die Revolution der grosse Wendepunkt in diesem Leben? Ich möchte es bezweifeln. Chamfort hat seine alten An-

hö
hab 51
so

sichten nicht abgeschworen und keine neuen hinzugewonnen. Die Revolution machte nur die Probe auf sein Naturell und seine geistige Redlichkeit. Sein Moralismus unterscheidet sich gerade dadurch von seinen Vorgängern, Larochefoucauld und Vauvenargues, dass er in entschiedenster Weise über die blosse Affektenlehre hinausgeht. Er hat keinen stehenden Entwurf des menschlichen Herzens und unserer Leidenschaften geliefert, sondern immer wieder auf den sozialen Inhalt der moralischen Gesetze und die Bedingungen ihrer Entstehung hingewiesen. Die Armen sind die Neger Europas, sagt er einmal. Oder: „Durch die Armut werden Verbrechen im Preis herabgesetzt." Und wieder, die Beziehung zwischen Beruf und Altersphysiognomie betreffend: „Will man wissen, bis zu welchem Grad die verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen den Menschen verdorben haben, so prüfe man sie, wenn sie ihrem Einfluss am längsten ausgesetzt waren, das heisst im hohen Alter. Man sehe, was ein alter Hofmann, ein alter Geistlicher, ein alter Richter u.s.f. ist." Seine Art, die Dinge zu sehen, lässt an die alte Nebenbedeutung von „Moral", als von „mos", „mores" herstammend denken. Er erwartete von der Revolution eine neue Grundlage der menschlich-sittlichen Existenz. „Ich habe meine alten Freunde vergessen", schreibt er nach 1789, „denn ich sagte mir, wer den Fluss der Revolution überquert, hat den Fluss des Vergessens durchschritten." Er war unter den ersten, die in die erstürmte Bastille eindrangen. Mirabeau schloss sich eng an ihn an. Chamfort wird sein Einhelfer, sein Berater in politischen Fragen. „Ach wenn ich Sie doch schon vor zehn Jahren gekannt hätte", seufzt der viel ältere Staatsmann, „welchen Klippen und Abgründen hätte ich entkommen können! Kein Tag vergeht, kein nur etwas bedeutender Augenblick, wo ich mich nicht dabei ertappe zu sagen: Chamfort würde die Stirne runzeln, ‚machen wir dies nicht, sagen wir jenes nicht' oder: Chamfort würde zufrieden sein, denn Chamfort ist der Prüfstein meiner Seele und meines Geistes." Im Jahre 1791 wollte Mirabeau der Nationalversammlung einen Bericht über die Akademien vorlegen. Das Manuskript hatte Chamfort ausgearbeitet. Er war seit zehn Jahren Mitglied der Akademie und viermal preisgekrönt worden. In seinem Gutachten aber heisst es: „Hélvetius, Rousseau, Diderot, Mably, Raynal und alle freien Geister haben ihre

See
Nat
D

offene Verachtung für diese Körperschaft bekundet, welche noch keinen gross gemacht hat, der ihre Liste ziert; sie waren schon gross, als man sie aufnahm und manchmal hat man sie sogar verkleinert."

„Veränderlich wie der Himmel über Paris", sagt Housseaye in seiner Chamfort-Studie von 1848, „pflegte er einmal für, ein anderes Mal gegen alle Welt zu sprechen." Die Geschichte, rief er den Jakobinern zu, ist nichts als eine Reihe von Scheusslichkeiten. Wenn die Tyrannen sie zu Lebzeiten hassen, so scheinen es ihre Nachfolger zu dulden, dass die Verbrechen ihrer Vorgänger der Nachwelt überliefert werden, um auf diese Weise von dem Grauen abzulenken, das sie selbst einflössen. Rivarol, der geschworene Feind der Revolution, erinnerte Chamfort daran, dass er auch einmal anders gesprochen habe: „In ihrer Wut gegen das Königtum haben sie den Verstand verloren. Man kann nicht zugleich die Republik und die Künste lieben. Es braucht einen Ludwig XIV., um Männer wie Molière und Racine auf die Welt zu bringen." — „Ach so", erwiderte Chamfort, „sie sind wohl einer von denen, die den Priestern alles verzeihen, weil wir ohne sie keinen „Tartüffe" hätten." Rivarol machte geltend, dass Chamfort einst die Sache des Adels verteidigt habe. Er habe den Vermittler zwischen König und Volk spielen wollen. „Gewiss", gab Chamfort zurück, „aber lassen sie mich den Satz beenden. Vermittler wollte ich sein, das ist richtig, aber in der Art wie der Jagdhund Vermittler ist zwischen dem Jäger und dem Hasen."

Mit der zunehmenden Entwicklung der Revolution zu einem Despotismus unter Marats oder Robespierres Führung, bekommt auch sein Spott eine andere Richtung. Er wendet sich nun gegen die jakobinischen Häupter selbst. Dem Rausche der allgemeinen Verbrüderung unter Gewehrsalven und Hinrichtungen stellt er den klaren Sachverhalt gegenüber: Was heisst fraternité im Munde dieser Leute? „Soi mon frère, ou je te tue." Man warnt ihn: „Sie haben mehr als einen Anspruch auf den Hass dieser rasenden Partei, die weder scharfe Denker, noch Philosophen, noch überhaupt starke und kühne Seelen braucht, denn die sind nicht der Stoff, aus dem man Sklaven macht." Wie sollte er sich fürchten, der den revolutionären Heeren die Parole gab: Friede den Hütten, Krieg den Palästen! Hat er nicht immer

ihn
rase
no

in der ersten Reihe der republikanischen Phalanx gestanden? Er hält sich gewissenhaft zurück, aber sein Witz ist unbezähmbar, scheint sich zu vervielfältigen, dringt an die Ohren der Schuldigen. Seine Denunzierung durch einen revolutionären Stellenjäger liefert einen Grund zum Eingreifen. Chamfort wird in das Gefängnis der Madelonetten abgeschleppt. Er wird freigelassen und entgeht einer zweiten Verhaftung durch einen grauenhaften Versuch der Selbsttötung. Den Beamten, die ihn einkerkern sollten, diktiert er mit ruhiger Stimme sein Testament: „Ich, Sebastian-Roch-Nicolas Chamfort, erkläre, dass ich den Tod in Freiheit einer Sklaverei in Gefangenschaft vorziehen wollte." Etwas später besucht ihn ein Freund. Er hat uns die Szene mitgeteilt.

„Ich kam wenig später hinzu; ich werde den Anblick niemals vergessen. Kopf und Hals waren in blutige Tücher gehüllt; sein Kopfkissen, die Leintücher waren mit Blut befleckt; selbst die wenigen, noch sichtbaren Stellen von seinem Gesicht waren blutig. Er sprach ohne die gewohnte Heftigkeit und schien seine Schwäche zu fühlen. Ich stand nahe dabei, stumm vor Mitgefühl, Bewunderung und Schmerz. Lieber Freund, sagte er und nahm meine Hand, so entkommt man denn diesen Gesellen. Sie denken zwar, dass ich mich nicht getroffen habe, aber ich fühle, die Kugel sitzt in meinem Kopf; hier werden sie sie nicht suchen. Alles was er sagte war von der gleichen Willenskraft und Einfachheit. Nach kurzem Schweigen fährt er völlig ruhig und in seinem alten, ironischen Tone fort: Was soll man dazu sagen? so muss es kommen, wenn man eine ungeschickte Hand hat: nichts gelingt einem, nicht einmal der Tod. Darauf erzählt er mir, wie er sich das Auge und die untere Stirnhälfte durchbohrt habe, anstatt sich das Gehirn zu zerschmettern, wie er seinen Hals gemetzgert habe ohne ihn durchzuschneiden, schliesslich, wie er seine Brust blutig zugerichtet habe ohne dahin zu gelangen, das Herz zu durchstossen. — Endlich, fügte er hinzu, habe ich mich an Seneca erinnert; dem Seneca zu Ehren habe ich mir die Adern öffnen wollen. Aber er war reich, er hatte alles nach Wunsch, ein warmes Bad, jede Bequemlichkeit. Ich bin ein armer Teufel, ich habe nichts von alledem; ich habe mir entsetzliche Schmerzen zugefügt und bin doch noch da. Aber

hat
ich
all

die Kugel sitzt in meinem Kopf, das ist die Hauptsache. Ein wenig früher oder später, das ist alles."

*

Der Zusammenhang des französischen Moralismus mit den Lehren der alten Stoa bekräftigt sich in diesem Ende. Chamfort war zugleich der letzte in jener berühmten Reihe der grossen Entdecker und Vermehrer der Menschenwissenschaft. Er hat von der Freiheit des Denkens einen schrankenlosen Gebrauch gemacht. In seiner Gestalt scheinen Alkibiades und Timon von Athen vereinigt, die Shakespeare am Schluss seines Dramas mit tiefem Grund einander gegenüberstellt. Chamfort kostete von der berauschenden Macht des Augenblicks, die der Witzige, der Epigrammatiker bisweilen ausübt. Da aber der Witz ein Kind des Widerspruches ist und obendrein an die moralische Empfindlichkeit derer appelliert, an denen er sich entzündet, konnte die Herrschaft Chamforts nicht lange dauern. Sein Widersacher war der strenge Robespierre, der Leichenernst der Mächtigen. Sein Wort war nur ein Spiegel, Chamfort selbst war ein Spiegel der Revolution, bis sie sich auf ihn warf und ihn zerbrach.